

DAS GEHEIMNIS UM ADRIAN (AUSZUG)

Völlig enttäuscht saß der kleine Fuchs zwischen den Brombeerranken und hing seinen Gedanken nach. Eigentlich waren es keine Gedanken, sondern Gefühle. Er fühlte eine melancholische Leere in sich, die ihn nicht zum Nachdenken zwang. Es war besser, sich mit den neusten Erkenntnissen abzufinden, als lange darüber zu grübeln. Der Mensch, den er als Freund angesehen hatte, war eben doch wie alle seiner Art. Und Fen hasste ihre Art, denn sie hatten seinen Vater getötet.

Der Sommer war mittlerweile so weit fortgeschritten, dass der junge Fuchs die Kühle des Schattens genoss und reglos auf dem Boden lag. Kurz bevor er einschlummerte, vernahm er plötzlich ein unvorsichtiges Wuseln. Sofort schossen seine Lider in die Höhe und seine Augen spähten um sich, ohne dass sein Körper sich rührte. Von einer Minute auf die andere war er hellwach und zum Angriff bereit.

Es musste ein Jungtier sein, das da so einen Lärm verursachte, wahrscheinlich eine kleine Maus oder ein Feldhamster. Vielleicht auch eine Ratte. Fen lief das Wasser im Munde zusammen. Bei all der Aufregung und den Gefühlsschwankungen hatte er das Essen völlig vergessen. Jetzt spürte er seinen Hunger und hatte Sorge, das Beutetier könne von seinem Magenknurrern verschreckt werden. Doch das Tier schien ihn nicht zu bemerken, es näherte sich: Ein kleiner, pelziger Knäuel, der eine Nuss über den Boden schleifte, auf der Suche nach einem guten Versteck, wo man diese verspeisen konnte. Das Tier ahnte nicht, dass das Versteck schon besetzt war und genau unter den Brombeersträuchern die eigentliche Gefahr lauerte. Unvorsichtig schleifte es seine Nuss weiter über den Erdboden, ohne sich umzuschauen.

Langsam hob Fen seinen Körper vom Boden und stellte in Zeitlupe seine kraftvollen Beine auf. Er konnte den Rücken und die runden Ohren der kleinen Maus sehen und stellte fest, dass sie ein besonders üppiges Stück Fleisch war. Dick und rund gefressen bewegte sie sich geradezu träge und verschwendete all ihre Aufmerksamkeit an die Nuss, die sie zu essen im Begriff war. Fen beschloss, sich alle Zeit der Welt zu lassen. Diese wenig gewandte Maus würde ihm nicht mehr entkommen, und so konnte er ihr großzügig die Zeit für ein letztes Mahl lassen. Ganz nebenbei hatte er gegen eine frische Nussfüllung nichts auszusetzen ... Schon merkwürdig, dass diese kleinen Tiere sich nur ernährten, um anderen hinterher als Nahrung zu dienen.

Die kleine, dicke Maus drehte sich um, doch sie bemerkte den, der ihr gleich den Tod bringen sollte, immer noch nicht. Fröhlich begann sie, sich an der hartnäckigen Schale ihrer Haselnuss auszutoben, als es plötzlich zu regnen anfing. Erschrocken hielt die kleine Maus inne und vergewisserte sich mit ein

paar Blicken, dass die plötzlich entstandene Geräuschkulisse lediglich vom Prasseln eines milden Sommerregens herrührte. Da sah Fen etwas in ihren Augen, das wie Dankbarkeit aussah.

„Ich hätte nie geglaubt, dies noch einmal erleben zu dürfen ... Dank dem Jungen, der mich vor Seinesgleichen gerettet hat, kann ich in freier Natur unter einem Strauch sitzen, meine Nuss knabbern und dem Werk des Himmels lauschen ...“

Mit kleinen Knackgeräuschen begann sie, die harte Schale aufzubrechen und tat sich offensichtlich schwer dabei. Sie schien alt zu sein und ihre Zähne waren stumpf, aber sie ließ sich nicht beirren, und knackte und knabberte sich langsam voran.

Nun war es Fen, der unvorsichtig wurde. Auf einmal interessierte ihn die Jagd nicht mehr, aber das Interesse für die Maus selbst war nicht weniger geworden. Ohne auf seine Schritte zu achten, kam er aus seiner Deckung. Die Maus schaute auf und erstarrte. Doch ihr Blick war anders als bei gewöhnlichen Mäusen. Sie schien nicht denselben Schrecken zu durchleben, wie andere wilde Mäuse, die schon oft vor großen Tieren davongelaufen und nur knapp dem Tod entgangen waren. Nein, diese Maus hatte nicht oft einem Fuchs gegenübergestanden, wenn sie es überhaupt je getan hatte. Der einzige Gedanke, der sich in ihren Augen spiegelte, war: „Nun ist es also doch so schnell vorbei ... Wenigstens muss ich nicht in Gefangenschaft der Gedankenlosen sterben. Zum Glück finde ich mein Ende auf eine natürliche Weise ...“

Fen erschrak. „Du warst bei den Gedankenlosen?“, fragte er mit geweiteten Augen und konnte es kaum fassen.

Völlig verdutzt starrte die kleine Maus ihn an. Bekam sie noch einen Aufschub geschenkt? Sollte sie die Gelegenheit nutzen und fliehen?

„Lauf nicht weg“, bat der junge Fuchs. „Wenn du bleibst und mir erzählst, was du erlebt hast, verschone ich dich. Ich lasse dich leben, wenn du mir sagst, was geschehen ist.“

Verwirrt schaute die kleine Maus ihn an, als ob sie ihn nicht verstanden hätte.

„Nun? Was ist dir zugestochen? Wurdest du von ihnen eingefangen?“

„Ja“, gab die Maus nach kurzem Zögern zu. „Als ich noch ein junges Tier war. Da hat mich eine von ihnen erwischt ... Aber weshalb willst du das wissen?“

„Spielt doch keine Rolle. Erzähl weiter!“ Ungeduldig wartete er auf den Rest ihrer Geschichte.

„Nun ja ... ich hatte Todesangst. Man hatte mich in eine dunkle, harte Höhle gesteckt und brachte mich an einen Ort, wo viele von ihnen waren, lauter Kinder.“

„Und was wollten sie von dir? Wollten sie dich fressen?“ Fen konnte sich nicht vorstellen, was sich so viele Menschen von einer einzigen Maus versprachen. Eine Maus war ja schon für zwei kleine Füchse zu wenig.

„Nein“, erklärte sie bestimmt. „Ich weiß bis heute nicht, was sie von mir wollten. Ich muss jahrelang dort bei ihnen gesessen haben, in meinem durchsichtigen Gefängnis. Egal wohin ich lief und wie sehr ich knabberte, ich konnte nicht fliehen ... Jeden Morgen, wenn im Winter wie im Sommer zur gleichen Zeit die Sonne aufging, wartete ich, dass sie mit mir das machen würden, wozu sie mich eingefangen hatten. Doch es geschah nichts. Sie saßen um mich, stießen Laute aus, verschwanden, kamen wieder und nahmen nach einer Weile kaum noch Notiz von mir ...“

Fen schaute sie ungläubig an. „Aber ... das ergibt keinen Sinn. Was wollten sie von dir? Wollten sie dein Fell?“

Die kleine Maus ließ einen skeptischen Blick an sich herunter gleiten und auch Fen überzeugte sich: nein, auf diesen struppigen, grauen Fellballen konnten sie es eigentlich nicht abgesehen haben. Doch wozu dann die ganze Mühe?

„Und dann? Wie bist du entflohen?“, wollte der junge Fuchs wissen. Gespannt wartete er auf eine ähnlich aufregende Geschichte wie die des Bären. Ob die kleine Maus sie angegriffen hatte, diese Menschen? Wie hatte sie sich befreit?

„Eines Tages“, erzählte die kleine Maus, „kamen zwei der Gedankenlosen zu meinem Gefängnis ... Sie brachten mir Futter – das taten sie immer. Doch mit einem Mal packte mich einer von ihnen und nahm mich zu sich ...“

„Er wollte dich für sich allein haben? Wahrscheinlich konnte er das Warten nicht mehr aushalten und wollte endlich das tun, wozu sie dich eingefangen hatten ...“, spekulierte Fen.

„Nein“, beteuerte die Maus. „Dieses Kind hatte mir schon zuvor versprochen, mich freizulassen. Und genau das hat er getan. Während die eine mein Gefängnis säuberte, ließ der andere mich verschwinden. Ich saß im Dunkeln, wartete ab und tat mich gütlich an einem Apfel, den er mir überlassen hatte. Doch dann erschütterte sich der Grund unter meinen Füßen. Ich wurde durchgeschüttelt. Ich fiel von einer Seite zur andern. Ich wusste nicht, wie mir geschah. Plötzlich wurde es wieder hell. Und ich schlüpfte so schnell ich konnte heraus aus diesem ... ich weiß nicht, was es war. Dann bin ich davon gerannt.“

„Also hatte er etwas Gemeines mit dir vor“, vermutete Fen. „Er hat dich für sich allein haben wollen, und du bist ihm in letzter Sekunde entwischt! Ich freue mich für dich.“

„Aber so ist es nicht gewesen“, entgegnete die kleine Maus. „Die Gedankenlosen hatten etwas Schreckliches mit mir vor, da bin ich sicher. Ich

glaube, sie wollten mich bis zum Tod in diesem Gefängnis halten. Mich einfach ohne Sinn im Leben sterben lassen.“

Fen schauderte. Ein Tier zu fressen, um selbst zu überleben, das war eine zwar brutale, aber natürliche Angelegenheit. Aber ein Leben einfach so zu verschwenden ... Das konnte er nicht verstehen.

„Aber der Junge hat mich befreit“, fuhr die Maus fort. „Nachdem ich ihm entwischt war, blieb ich im Gras sitzen und beobachtete ihn. Er suchte nach mir. Er schien verzweifelt. Als er mich schließlich zwischen den Gräsern entdeckte, stürzte er sich nicht auf mich. Er freute sich einfach für mich und ich ... ich bedankte mich bei ihm.“

„Er konnte dich verstehen?“

„Ja“, antwortete die Maus, „er war der Einzige unter ihnen, der mich verstand. Der mein Flehen verstand und mir zur Hilfe kam.“ Glücklich schaute sie Fen an, als könne sie es noch immer nicht fassen. „Nicht alle Gedankenlosen sind gleich. Nicht alle *sind* gedankenlos.“

Damit sprach sie etwas aus, das Fen so gern glauben wollte. Er senkte den Kopf und überlegte. Dann hob er den Blick. „Ich danke dir. Und nun geh bitte.“ Der Hunger plagte ihn noch immer.

Die kleine Waldmaus bewegte ihre kleine, rosafarbene Nase und schnupperte, als wolle sie sich seinen Geruch merken. Anstatt eilig davonzulaufen, schnappte sie noch nach ihrer Nuss, rollte diese vor sich her und bewegte sich langsam davon.

Fen starrte ins Leere. Hatte er sich vielleicht doch geirrt? Eigentlich hatte er es doch von Anfang an gewusst. Seine Mutter irrte sich. Der Bär irrte sich. Aber er selbst hatte es doch geahnt: Dieser Menschenjunge war anders. Nicht alle Menschen waren gleich. Nicht alle hatten dieselbe, zerstörerische, hinterhältige Natur. Einige, so schien es, waren den Tieren ähnlich. Zwar waren auch die Tiere sich gegenseitig eine Gefahr, doch sie handelten aus ihren Instinkten heraus, nicht aus Böswilligkeit, wie die Gedankenlosen ...

Fen schluckte. Plötzlich schaute er sich um. Was war das?

In seinen Pfoten hielt er einen kleinen, buschigen Kopf. Der Rest der Maus war weg. Erst jetzt bemerkte er das Blut in seinem Maul. Das hatte er nicht gewollt! Er hatte es nicht einmal gemerkt. Das hatte er wirklich nicht gewollt

...

Maja Seddi